



Andreas Pangritz

Leben und Werk

Brigitte Gollwitzer, geb. Freudenberg, Helmut Gollwitzer

Brigitte Freudenberg (1922-1986) wurde in Berlin als Tochter des Diplomaten Dr. Adolf Freudenberg (1894-1977) und seiner Frau Elsa (1897-1988) geboren, die unter ihrem Mädchennamen Liefmann als Jüdin geboren war. 1951 heiratete sie Helmut Gollwitzer (1908-1993). Adolf Freudenberg gründete 1952/53 in Hessen-Nassau den christlich-jüdischen Arbeitskreis, der heute unter dem Namen „Im-Dialog – Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau“ bekannt ist. Über Adolf Freudenberg siehe auch den Beitrag in BlickPunkt.e 1/2025 <https://imdialog.org/bp2025/01/freudenberg.pdf>

Etwas anders als die anderen

Die Familie Freudenberg war von der Machtübernahme durch die Nazis sehr viel direkter betroffen als Helmut Gollwitzer. Brigittes Mutter Elsa galt wegen ihrer jüdischen Herkunft nach der Terminologie der neuen Machthaber als ‚Halbjüdin‘. Der Vater Adolf schied 1934 aus dem diplomatischen Dienst aus, ehe er als ‚jüdisch Versippter‘ entlassen worden wäre. Die Familie zog von Zehlendorf nach Dahlem um und engagierte sich in der dort entstehenden Bekennenden Gemeinde. Adolf Freudenberg begann 1935 als über 40-jähriger ein Theologiestudium, um Pfarrer der Bekennenden Kirche zu werden, zunächst an der Berliner Universität. Nachdem er von dort relegiert worden war, setzte er das Studium

in Basel und dann an der Kirchlichen Hochschule Bethel bei Bielefeld fort.

Brigitte Freudenberg erinnerte sich in einem Interview mit Hajo Funke aus dem Jahr 1982, dass ihr in der NS-Zeit „ziemlich schnell bewußt wurde, ... daß wir ... etwas anderes ... waren als die anderen. Denn bereits als Kind hatte man seine Schwierigkeiten, ich durfte nicht an allem teilnehmen oder wurde ausgeschlossen von irgendetwas: das ging ja sehr schnell los - '34 fingen die Ausschlüsse an, wir durften nicht mehr im Turnverein mitmachen und verstanden das nicht. ... Ich sehe mich noch heute bei meinem Vater sitzen und fragen: ‚Warum sollen wir das nicht?‘ - deprimiert darüber, daß wir anders sein sollten - und höre ihn antworten ‚Ihr seid doch Königskinder‘ - und er hat dann die jüdische Geschichte

von Salomon und David erzählt. Das hat mich, solange, bis ich das wirklich reflektieren konnte, sehr stark geprägt, das stolze Bewußtsein: das haben die anderen nicht.“

Dass sie als ‚Nicht-Arierin‘ vom „staatspolitischen Unterricht“ ausgeschlossen wurde, fand Brigitte im Übrigen „wunderbar“, da sie dadurch mehr Freizeit hatte. Sie scheint als Schülerin eine große Sportlerin gewesen zu sein, eine „begeisterte Reiterin“, die auch „junge Pferde aus den SS-Ställen“ einreiten und noch 1937 als Mitglied einer „friderizianischen Jagdgesellschaft“ an Galopprennen in der Deutschlandhalle teilnehmen durfte. Als „sehr bitter“ empfand sie es jedoch, dass sie 1936, obwohl sie zu den Besten gehörte, wegen ihrer Abstammung von den „gymnastischen Vorführungen“ der Mädchen aus Anlass der Olympischen Spiele ausgeschlossen wurde.

Nach der Verhaftung Niemöllers am 1. Juli 1937 und dessen Verschleppung in das Konzentrationslager Sachsenhausen Anfang März 1938 rückte Gollwitzer auf dessen Wunsch faktisch in die Position seines Stellvertreters in der Dahlemer Gemeinde ein, die sich jedoch mehr und mehr in zwei Fraktionen polarisierte. Um Gollwitzer sammelte sich eine Bekennende Gemeinde, die sich im Lauf des Jahres 1938 im stark von Frauen geprägten ‚Helferkreis‘ eine eigene Leitung gab. Zu ihrem eigentlichen Identitätsmerkmal entwickelten sich die täglichen Fürbittgottesdienste in der St.-Annen-Kirche, die Gollwitzer bereits wenige Tage nach Niemöllers Verhaftung initiiert hatte. Auch wenn es hier scheinbar nur um Schriftauslegung und Gebet ging, entfalteten diese Fürbittgottesdienste eine große politische Brisanz. „Der Gemeinde waren die Ohren ebenso geschärft wie den Predigern. ... Sie vernahm sofort die Aktualität des (biblischen) Textes, so daß schon dessen bloße Verlesung oft als direkte Anrede wirkte.“

Früh schon stieß Brigitte zur Dahlemer Gemeinde, an deren Leben sie bereits als Schülerin intensiv teilnahm. So berichtet sie im Interview: „Wir fingen morgens dort an, gingen in die kleine Dorfkirche zur Morgenandacht, ehe wir in die Schule gingen. Abends trafen wir uns wieder, unsere Freundschaften waren dort und wir verbrachten die Wochenenden dort. ... Die Kirche war uns Lebenszentrum, Lebenselement und Lebenszusammenhang.“ Ihren Konfirmandenunterricht erhielt sie zunächst bei Martin Niemöller, wurde dann aber von Otto Dibelius konfirmiert, nachdem Niemöller verhaftet worden war. Seit dem 1. April 1938 besaß sie die legendäre rote Mitgliedskarte der evangelischen Bekenntnisgemeinde Dahlem.



St. Annenkirche in Berlin-Dahlem; Foto: HGVorndran

Einen Einschnitt bedeutete der Pogrom der sog. ‚Reichskristallnacht‘ vom 9. auf den 10. November 1938. Während Adolf Freudenberg, der 1938 sein Erstes theologisches Examen abgelegt hatte und während der Pogromnacht als Vikar in Neustadt (Dosse) weilte, dort Zeuge wurde, wie eine jüdische Frau geteert und gefeiert durch die Straßen gejagt wurde, setzte sich seine Frau Elsa unmittelbar nach der Pogromnacht für untergetauchte und versteckte Juden in Berlin ein. Brigitte erinnerte sich später: „sie schickte meinen Bruder und mich per Fahrrad mit einem Tender Essen an eine verborgene Stelle im Grunewald [...], wir sind hingefahren, haben das abgestellt und sind wieder nach Hause gefahren. Meine Mutter tat das ganz unbewußt, es war nötig und so wurde es getan.“

Erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang die Bußtagspredigt, die Helmut Gollwitzer am 16. November 1938 im Gemeindehaus der Dahlemer Gemeinde als Reaktion auf die ‚Reichskristallnacht‘ über die Bußrede Johannes des Täufers nach Lk 3, 3-14 hielt. In dieser Predigt äußerte sich Gollwitzer voller Scham über die christliche Schuld angesichts des Pogroms, indem er gleich eingangs fragte: „Wer soll denn heute noch predigen? Wer soll denn heute noch Buße predigen? Ist uns nicht allen der Mund gestopft an diesem Tage? Können wir heute noch etwas anderes, als nur schweigen?“ Die Predigt endete mit der Frage: „Was sollen wir denn tun?“, um darauf mit einem Satz aus der Hebräischen Bibel zu antworten: „Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind!“ Daraus folgert Gollwitzer: „Gott will Taten sehen ..., gute Werke gerade von denen, die mit Christi Hilfe entronnen sind. ... Nun wartet draußen unser Nächster, notleidend, schutzlos, ehrlos, hungernd, gejagt und umgetrieben von der Angst um seine nackte Existenz, er wartet darauf, ob heute die christliche Gemeinde wirklich einen Bußtag begangen hat. Jesus Christus wartet darauf!“

Zu dieser Predigt ist ein Dankbrief der Studienrätin Elisabeth Schmitz an Gollwitzer überliefert, in dem sie angesichts der „grauenhaften blutigen Exzesse“ während des Pogroms im Blick auf zukünftige Entwicklungen warnt: „Ich bin überzeugt, daß ... mit dem letzten Juden auch das Christentum aus Deutschland verschwindet.“

Für Familie Freudenberg war nach den Erfahrungen des Pogroms klar, dass sie schleunigst Deutschland verlassen musste. Brigitte erinnerte sich später: „Ich bin dann sehr schnell weg aus der Schule, weil meinen Eltern nun bewußt wurde, daß wir nicht in Deutschland bleiben können ... - ich kam Ende November weg; ich war damit aus dem ganzen Klassenzusammenhang raus und habe die weiteren Verschärfungen nicht mehr miterlebt. Als wir hier weggingen, war für uns alles furchtbar. Absolut grauenhaft! Man wurde aus seinen Zusammenhängen herausgerissen. Es war sowohl für meine Eltern wie für uns Kinder ... sehr schwierig. So daß ich eigentlich den ganzen Krieg hindurch nur darauf gelebt habe, daß wir

wieder zurückkommen. Es kam zu meiner Einstellung noch hinzu, daß ich einen Freund hatte.“

Es handelte sich dabei um Edzard Jannasch, einen Sohn des aus Lübeck vertriebenen Bekenntnis Pfarrers Wilhelm Jannasch, der seit 1936 für die Leitung der Bekenntnenden Kirche in Dahlem tätig war. Die Liebesbriefe dieses zwei Jahre älteren Freundes waren nach Brigittes Erinnerung „ganz fromme Briefe; es war gar nichts Absonderliches, sondern war eine sehr konzentrierte, fast dogmatische, fromme Sprache, die uns sehr viel bedeutete“. Auch nach der Flucht der Familie Freudenberg ins Genfer Exil, als „alle Post zensiert wurde, verkehrten wir fast mit Bibelworten und drückten uns damit aus; es war nicht nur eine Technik, es war Inhalt“.

Brigitte war, wie sie sich später erinnerte, „während der ganzen Emigration ... physisch krank, ein Strich und einfach nicht zum Leben zu kriegen. Das heißt, ich lebte zwar kräftig, war aber ein ständiger Sorgepunkt für Ärzte und alle um mich herum.“

Der Kriegsbeginn bedeutete für Helmut Gollwitzer, aber auch für Brigitte Freudenberg einen weiteren tiefen Einschnitt. Ein erster Einberufungsbefehl, den Helmut an Pfingsten 1940 erhielt, wurde noch einmal zurückgenommen. So konnte er am 25. August 1940 im Haus des Schriftstellers Jochen Klepper (1903-1943) in Berlin-Nikolassee die Sängerin und Schauspielerin Eva Bildt (1916-1945) kennenlernen, Tochter des bekannten Staatsschauspielers und Regisseurs Paul Bildt (1885-1957), die wegen ihrer jüdischen Mutter als ‚jüdischer Mischling‘ galt. Sie hatte sich im Juli 1936 in Prerow auf dem Darß taufen lassen und der Bekenntnenden Gemeinde Dahlem angeschlossen. Nachdem er am 5. Dezember 1940 als Infanterist nach Potsdam einberufen worden war, verlobten sich Helmut und Eva im Januar 1941 öffentlich; die Hoffnung auf eine Heirat mit Sondergenehmigung der NS-Behörden erfüllte sich jedoch nicht. Ab Mai 1941 war Helmut Gollwitzer im besetzten Frankreich stationiert; seine Heimaturlaube verbrachte er mit Eva Bildt überwiegend in München.

Im Mai 1941 wurde auch Brigittes Freund Edzard, der inzwischen als „Theologiestudent bei der Bekenntnenden Kirche ... selbst schon ... im Gefängnis gewesen“ war, „zum Militär eingezogen“. Bereits am 28. Oktober des-

*Grabstätte neben der St. Annenkirche in Berlin-Dahlem;
Foto: HGVorndran*





selben Jahres ist er in Russland gefallen. Brigitte musste sich sagen: „Mich haben sie rausgejagt, meinen Freund in den Krieg gejagt und in den Tod. Was ist das und wofür!“

Anfang Februar 1943 wurde Helmut Gollwitzer - unmittelbar nach der Katastrophe von Stalingrad - als Sanitätssoldat an die Ostfront versetzt, zunächst in den Donbas in der östlichen Ukraine, wo er Zeuge von Verbrechen der Wehrmacht an Juden, Kommunisten und Gefangenen wurde. Der Versuch der Familie Bildt, in die Schweiz zu emigrieren, scheiterte im September 1943 endgültig. Eva wurde zur Zwangsarbeit bei Siemens in München verpflichtet. Ihre Mutter starb im März 1945 an Krebs. Am 27. April 1945 - einen Tag nach dem Einmarsch der Roten Armee in ihrem Zufluchtsort Zeesen - nahm sich Eva das Leben. Ihr Vater, der mit ihr gemeinsam in den Tod gehen wollte, überlebte.

Brigitte Freudenberg absolvierte in den Jahren des Exils von 1942 bis 1944 ein Studium der Gemeindediakonie an der Universität Genf. Im Februar und März 1945 kam sie „in politischen Kontakt mit Sozialisten und Kommunisten, mit Leo Bauer [1912-1972] und dem ‚Freien Deutschland“.

Derweil musste sich Helmut Gollwitzer aufgrund des Kriegsverlaufs mit seiner Kompanie bis Mai 1945 über Saporischja und Odessa, Rumänien, Südostpolen und Oberschlesien bis nach Tschechien zurückziehen, wo er am 11. Mai 1945 in der Nähe von Tabor in sowjetische Kriegsgefangenschaft geriet. Die Nachricht vom Tod seiner Verlobten Eva Bildt, die ihn mit dem ersten Brief aus Deutschland von Gertrud Staewen (1894-1987) im Mai 1946 in einem Fabriklager bei Brjansk in Mittelrussland erreichte, stürzte ihn in tiefe Verzweiflung.

Noch vor der Rückkehr der übrigen Familie kehrte Brigitte Freudenberg bereits im Oktober 1945 nach Deutschland zurück, um eine Stelle als Gemeindegemeindeführerin bei Pfarrer Otto Fricke (1902-1954) in Frankfurt am Main anzutreten. Die damit verbundenen Hoffnungen auf eine grundlegende Erneuerung von Kirche und Gesellschaft wurden jedoch enttäuscht, da sich in der EKD wie auch in der Gesellschaft ein restaurativer Kurs durchsetzte. Brigitte erinnert sich:

„Karl Barth hatte gleich 1945 einen Vortrag ‚Christengemeinde und Bürgergemeinde‘ der uns sehr wichtig war, gehalten. Wir hatten die Hoffnung, daß die Bekennende Kirche das Sagen hätte - als eine Kirche nicht von Pfarrern, sondern von Gemeinde. ... Wir lasen die Bibel und entrümpelten die Kirche miteinander. Ein tolles Freiheitserlebnis! ... Die Enttäuschung war, daß diese Freiheit eingeschränkt wurde, vom Rat der EKD Konstruktionen geschaffen wurden, die alles in feste Gleise ordneten. Wir wollten ja keine Ordnung, nirgends eine Ordnung. ... So haben wir auch gelebt.“

Konflikte gab es aber mit Pfarrer Fricke, der aus Brigittes Sicht „im Ausstellen von Persilscheinen“ für ehemalige Nazis „zu großzügig war“.

Helmut Gollwitzer war noch während seiner Kriegsgefangenschaft, aus der er erst Ende 1949 entlassen wurde, auf eine Professur für Systematische Theologie nach Bonn berufen worden, die er faktisch jedoch erst im Mai 1950 antrat. In die ersten Wochen seiner Bonner Jahre fiel die Wiederbegegnung mit Brigitte Freudenberg, die er noch aus seiner Zeit in der Dahlemer Gemeinde kannte und die jetzt in Begleitung von Otto Fricke zu Besuch kam. Nach einem Jahr Bedenkzeit, um das er gebeten hatte, wurden Helmut und Brigitte Gollwitzer am 31. März 1951 in einer Frankfurter ‚Notkirche‘ von Martin Niemöller, inzwischen Kirchenpräsident von Hessen-Nassau, getraut. Der Trauspruch lautete: „Aus seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade.“ [...]

Schalom Israel

Für Brigitte ging zweifellos ein Wunschtraum in Erfüllung, als die Gollwitzers im Oktober 1957 nach Berlin umziehen konnten. Helmut war als Marxismusexperte auf die Professur für Systematische Theologie an dem neu gegründeten Institut für Evangelische Theologie in der Philosophischen Fakultät der FU Berlin berufen worden und sollte daneben einen Lehrauftrag an der Kirchlichen Hochschule in Berlin-Zehlendorf wahrnehmen.

In die Anfangszeit dieser gemeinsamen Berliner Jahre fällt eine erste Reise nach Israel, die Helmut und Brigitte im Frühjahr 1958 gemeinsam mit den Eltern Freudenberg unternahmen. Über Eindrücke von dieser und späterer Israelreisen berichtete Brigitte im Rückblick: „Daß ich eigentlich Jüdin bin, habe ich kapiert, als ich 1958 das erste Mal nach Israel fuhr. Zusammen mit meinen Eltern und mit Helmut. Da wurden meine Mutter und ich auf Schritt und Tritt angesprochen, es wurde gesagt: ‚Ihr seid doch Juden. Denn wer von einer jüdischen Mutter abstammt, ist Jude.“

Im Gegensatz zur Bundesrepublik unter Adenauer habe sie „Israel als das Land angesehen, in dem man frei atmen und frei diskutieren kann, tolerant ist. 1963 zum Beispiel wollte ich eigentlich nicht zurück. Da habe ich hier so eine Enge empfunden, ein Eingezwängtsein und dort eine solche Freizügigkeit. Ich sagte, hier möchte ich bleiben in Israel. ... Israel war ja damals wirklich auch ein Land des Aufbruchs.“

Helmut erleichterte Brigitte „die Rückkehr in die deutsche Heimat mit dem Versprechen, mindestens alle zwei Jahre eine Israelreise zu machen“. Bei ihm fand die erste Israelreise ein eindruckliches Echo in einer Festrede, die er am 10. Mai 1958 im Audimax der FU aus Anlass des zehnjährigen Jubiläums der Staatsgründung Israels hielt. Da ließ er sich voller Begeisterung für den jugendbewegten Staat vernehmen:

„Wir erleben nun die Früchte und sind Zeugen eines in der Geschichte wohl einmaligen Vorgangs: die Verwandlung eines uralten Volkes, das 1900 Jahre vom Boden abgeschnitten ... war, ... in ein junges, ja das jüngste und jugendkräftigste Volk der heutigen Erde. ... Der israelischen Gesellschaft fehlen ganz die restaurativen Züge, die die unsrige kennzeichnen.“

Dabei verschweigt Gollwitzer nicht, dass es sich hier um „Überlebende“ handelt: „Diese alle sollten nach dem erklärten Willen der Führung, der unser Volk jahrelang so begeistert zugejubelt hat, eigentlich nicht mehr leben.“ Und dieser „Mordgeist“ der Deutschen sei auf dem Boden der „jahrhundertealten Verachtung der Juden von christlicher Seite“ erwachsen. Das führt auf das „theologische Moment“, das nach Gollwitzer darin besteht, „daß Israel Israel ist“. Es sei „das Volk, dessen ganzes unerhörtes, unvergleichliches Schicksal bis zum heutigen Tag daher rührt, daß es in ein Gottesverhältnis geraten ist, ... das sein Wesen und Schicksal bestimmt“. Wer sich mit Israel beschäftige, müsse „nolens volens zum Theologen werden“. Denn anders lasse sich die Bedeutung nicht erfassen, die darin liegt, „daß nun das auserwählte Volk und das verheißene Land sich wiedergefunden haben“. So gehe „dieses Israel uns alle an, und wir haben Anlaß, in Richtung Palästina zu sprechen: Schalom, Schalom, Schalom Israel!“

Zu den Folgen der ersten Israelreise zählte die Beteiligung von Helmut und Brigitte Gollwitzer bei der Gründung der Aktion Sühnezeichen 1958, aber auch Helmut's Engagement - gemeinsam mit Adolf Freudenberg, Robert Raphael Geis (1906-1972), Friedrich-Wilhelm Marquardt (1928-2002) und anderen - bei der Gründung der Arbeitsgemeinschaft „Juden und Christen“ beim Evangelischen Kirchentag in Berlin 1961. [...]

Politische Öffentlichkeit

Ermutigt nicht zuletzt durch den Freund Gustav Heinemann trat seit den 1970er Jahren auch Brigitte Gollwitzer stärker in das Licht der Öffentlichkeit. Sie wurde Sprecherin des Vorstands der 1978 gegründeten „Gustav-Heinemann-Initiative“ für Bürgerrechte. Im November 1983 belagerte sie mit Aktivisten der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Worms die Kirche, in der die EKD-Synode tagte, um die Synodalen zu einem klaren Votum gegen Herstellung von und Drohung mit atomaren Massenvernichtungsmitteln zu bewegen - vergeblich. Seit 1984 war sie im Vorstand von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste tätig.

Exemplarisch für ihre politische Hellsichtigkeit sei hier zitiert, was sie 1986 bei einer Tagung der Gustav-Heinemann-Initiative aus einer Rede von Heinemann aus dem Mai 1972 zitierte: „Wir sind im Begriff, im kommenden Jahrhundert, also nicht irgendwann, sondern in 40 oder 50 Jahren, in eine Weltkatastrophe hineinzutaumeln, wenn wir nicht bereit sind, jetzt und heute eine völlige Revolution im wirtschaftlichen und technischen Denken und Planen einzuleiten. Es geht um nichts Geringeres, als radikal mit Wertmaßstäben zu brechen, die spätestens seit der Industrialisierung allzu uneingeschränkt den wirtschaftlichen und technischen Ablauf bestimmen haben. Wenn wir fortfahren, alle Planungen und Entwicklungen nur unter dem Gesichtspunkt gegenwärtiger Wirtschaftlichkeit zu prüfen, werden Umweltschäden und Erschöpfung der Natur sich zur tödlichen Bedrohung für unsere Kinder und Enkel auswachsen.“

Mehrfach beteiligten sich Brigitte und Helmut Gollwitzer an Blockaden des Atomraketendepots im schwäbischen Mutlangen. Dem deshalb gegen sie angestrebten Prozess wegen Nötigung der Staatsgewalt wurde Brigitte durch ihren frühen Tod aufgrund ihrer Krebserkrankung am 1. Oktober 1986 entzogen. Der Freund Friedrich-Wilhelm Marquardt erinnerte in seiner Trauerpredigt über den Text „Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“ am 7. Oktober in der St. Annenkirche an ihren letzten Wortwechsel: „Das Leben, das behält den Sieg“, rief ich ihr zu. Und sie antwortete: „Ja, Gott sei Dank: ja.“

Seit Brigittes Tod machten sich bei Helmut Anzeichen von Resignation bemerkbar. Zwar hielt er - zur Selbstermutigung - im Sommer 1987 noch einmal eine Vorlesung zur Einführung in die Theologie Luthers. Aber er lebte nicht mehr gerne, wie er in einem Rundfunkinterview im Dezember 1988 einräumte: „Inzwischen ist für mich der Mensch, der in der zweiten Hälfte meines Lebens mein Leben ganz ausgefüllt hat, mir genommen worden, das hat mir mein Leben unwichtig gemacht, oder zu einer Auflage: Ich möchte gerne sterben heute, das ist die Lage.“ Ob er sich „alt und lebenssatt“ fühle, wurde er gefragt. Und er gab zur Antwort: „Ja, ja. [...] Diesen biblischen Ausdruck fand ich immer sehr schön [...]. Ich kann doch nicht zu meinem göttlichen Vater sagen: ‚Das war so wenig, ich möchte noch mehr‘. Nein. Sondern ich sehe ein, das war so viel, dass es jetzt genug ist. Ich bin ganz einverstanden, wenn das zu Ende geht.“

Den Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 hat Helmut Gollwitzer noch als Zeichen einer unverdienten Gnade empfunden. Am Morgen des 17. Oktober 1993 brach er auf der Innentreppe seiner Wohnung tot zusammen. Friedrich-Wilhelm Marquardt sagte im Dankgottesdienst für Helmut am 29. Oktober in der überfüllten Jesus-Christus-Kirche: „Wir haben ihn in seinem alltäglichen Räuberzivil in den Sarg gebettet, nicht in einem Totenhemd: Karohemd und Cordhose. So wartet er darauf, daß Gott und Jesus sein Hoffen erfüllen werden.“

Andreas Pangritz war Professor für Systematische Theologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und nimmt im Ruhestand einen Lehrauftrag an der Universität Osnabrück wahr.

Der Text des Vortrags von Andreas Pangritz wurde von der Redaktion gekürzt. Der Abdruck erfolgt ohne Anmerkungen. Die meisten der wiedergegebenen Zitate von Brigitte Gollwitzer sind entnommen „B. Gollwitzer im Gespräch mit H. Funke“, in: Ästhetik und Kommunikation, Heft 52; Mythos Berlin, September 1983.

Der vollständige Vortragstext mit Anmerkungen findet sich in:

Gottfried Orth (Hg.) ... dass Gerechtigkeit und Frieden sich küssen. Helmut Gollwitzer (1908-1993), edition pace 2024.

<https://buchshop.bod.de/dass-gerechtigkeit-und-frieden-sich-kuessen-9783758372148>

Gottfried Orth (Hrsg.)

... dass Gerechtigkeit
und Frieden sich küssen

Helmut Gollwitzer
(1908-1993)



edition pace